

Ethik oder Monetik?

Über die Chancen der Moral in der Geldwirtschaft

1. Einführung

Ihren Bericht über den „Deutschen *Gesundheitstag* 2000“ überschrieb eine Journalistin mit den Worten: „Ethik statt Monetik?“¹ Um die ethische Verantwortung des Arztes sei es gegangen und nicht ums Geldverdienen, dem angeblichen Hauptthema der „Deutschen *Ärztetage*.“

„Monetik“: Die Journalistin meinte damit offenbar eine Handlungsorientierung am Geld: Kosten und Erträge diktieren das Verhalten; alles wird in Geld bewertet und erhält damit einen Preis; wertvoll ist nur noch, was sich auszahlt. Ich will das griffige neue Wort als „Herrschaft des Geldes über Denken und Handeln“ definieren.

Dass eine solche Herrschaft beklagt wird, ist keineswegs neu. An vorderster Front der Kläger stehen seit jeher religiöse Wortführer, übrigens ungeachtet der Tatsache, dass die Verwendung von Geld ihren Ursprung vermutlich im sakralen Bereich hatte. In den meisten Kulturen findet man in der Bemessung der Opfergaben, mit denen die Götter versöhnt und die Naturgewalten beschworen werden sollten, einen Vorläufer unserer Geldrechnung². Keine der heutigen Weltreligionen wird allerdings die Erfindung des Geldes für sich in Anspruch nehmen wollen. Ihre Haltung zum Geld ist vorwiegend von Kritik bestimmt. Ich beschränke mich auf das Christentum, und hier ist eine Reihe prominenter Namen zu nennen, die für einen leidenschaftlichen – nicht immer sachlich reflektierten – Protest gegen eine „Herrschaft des Geldes“ stehen. Martin Luther gehört beispielsweise in diese Reihe, für den die Finanzgeschäfte der Fugger und Welser der Inbegriff einer „sündhaften Wirtschaft“ waren. Der Dominikanermönch Savonarola ist zu erwähnen, der den frühen Kapitalismus seiner Heimatstadt Florenz anprangerte und der für seinen Rigorismus auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Gegenwärtig macht sich der „Ökumenische Rat der Kirchen“ zum Anwalt der Kritik an einem – wie er es versteht – „außer Kontrolle geratenen Finanzkapitalismus“, und zu den Demonstranten gegen Weltbank und Internationalen Währungsfonds gehörten in Prag auch kirchliche Gruppen. Im Kampf gegen eine „Herrschaft des Geldes“ stehen also Christen und Kirchen in vorderster Linie.

¹ Stein, R. (2000): Ethik statt Monetik? FAZ vom 31.05.2000, S. 14.

² Laum, B. (1924): Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes, Tübingen.

Das ist kein Zufall. Der kirchliche Protest hängt mit einer bestimmten Sicht vom Menschen zusammen, die im christlichen Glauben verankert ist. Ich will darauf später zurückkommen. Zunächst sei aber die Kritik an der Monetik etwas ausführlicher dargestellt. Dies ist Gegenstand meines *ersten* Abschnitts. Weil die Geldwirtschaft nicht nur negative, sondern gerade unter ethischen Gesichtspunkten auch positive Seiten aufweist, sei in einem *zweiten* Gedankengang auf ihre ethischen Vorzüge eingegangen. Wie kann erreicht werden, dass die Vorzüge einer monetären Ökonomie zum Tragen kommen, ihre Gefahren aber begrenzt bleiben? Dazu können einmal geeignete Institutionen beitragen, und das ist Gegenstand meines *dritten* Abschnitts. Institutionen allein reichen aber nicht aus. Es kommt auch auf die Lebenseinstellung und auf die Moral des Einzelnen an, und spätestens hier ist dann wieder vom Menschenbild des christlichen Glaubens zu reden. Das geschieht im *vierten* Schritt. Der *fünfte* Abschnitt fasst die Überlegungen zusammen.

2. Das moralische Unbehagen an der Geldwirtschaft

Es gibt viele Facetten einer moralischen Kritik an der Geldwirtschaft. Nicht immer ist klar, worauf sie sich beziehen: auf menschliche Schwächen, gesellschaftliche Institutionen, Handlungsmotive, Handlungsfolgen oder auf alles zusammen. Gemeinsam ist den verschiedenen Formen dieser Kritik, dass sie an Erfahrungen mit der Geldwirtschaft anknüpfen, die unseren moralischen Intuitionen widersprechen. Thesenartig seien vier Ausdrucksformen des moralischen Unbehagens genannt:

„Geld weckt Gier“,

„das Geld kommerzialisiert soziale Beziehungen“,

„durch Geld geweckte Begehrlichkeiten machen die Natur zum Ausbeutungsobjekt“,

„internationale Finanzströme verursachen hohe soziale Kosten“.

2.1. „Geld weckt Gier.“

Lange Zeit galten die Deutschen als „Aktienmuffel.“ Man hat seine Ersparnisse auf ein Konto eingezahlt; Aktien haben nur wenige gekauft. Das unterschied uns von den Amerikanern, die schon lange ein Volk von Aktionären sind. Inzwischen befinden wir uns auf dem besten Wege, es auch in dieser Hinsicht den Amerikanern gleich zu tun.¹ Die Globalisierung führt auch zu einer Standardisierung des Sparverhaltens. Nicht zuletzt die Privatisierung öffentlicher Unternehmen hat bei uns zu einer breiten Streuung des Aktienbesitzes beigetragen und ein Spekulationsfieber auch bei denjenigen geweckt, die früher kaum wussten, was ein Wertpapier ist. Wer will sich schon den leichten Gewinn entgehen lassen, der durch die Zuteilung

¹ Deutschland wird zum Land der Aktionäre, FAZ vom 2.8.2000, S. 27.

von Aktien zu einem niedrigen Ausgabekurs und den Verkauf zu einem höheren Börsenkurs entsteht! Wer sich nicht beteiligt an der Jagd nach dem schnellen Gewinn, gilt als der Dumme.

Das Verhalten der Menschen hat sich dadurch geändert. Ihr Tagesablauf richtet sich inzwischen nach dem Rhythmus der Telebörse-Sendungen im Fernsehen. Mit kaum gezügelter Neugier verfolgen Frührentner die täglichen Dax-Notierungen, und es soll inzwischen Tausende von Frauenbörsenclubs geben, die Charts deuten und die Kursausschläge des Nemax interpretieren. Von einer „seelenverändernden Gier“ ist die Rede als einer Beigabe des Übergangs zum „Volkskapitalismus.“ Besorgt und offenbar auch etwas ratlos meint ein Psychologe: „Wir wissen heute noch nicht, wie dieser Input an Gift in den Seelen weiter wirken wird.“¹ Was hier beklagt wird, ist eine wachsende Geldgier, von der es heißt, sie werde durch die Aussicht auf einen leichten Gewinn im Wertpapierhandel geweckt.

2.2. „Das Geld kommerzialisiert soziale Beziehungen.“

Es wird berichtet, dass das Schadensersatzdenken unter Bergsteigern wahrhaft pathologische Züge angenommen habe. Geht man zusammen am Seil, dann wird das offenbar nicht wie früher als ein Akt der Kameradschaftlichkeit gesehen, sondern als ein risikominderndes Zweckbündnis. Wenn irgend etwas schief geht, ist man schnell zu einer juristischen Klage bereit.

Die Beziehungen zwischen Arzt und Patient, so lautet ein anderer Vorwurf, werden immer mehr einem ökonomischen Kalkül unterworfen, mit der Folge, dass sich die Schadenersatzklagen wegen falscher Behandlung häufen. Berühmt geworden ist ein Fall, der sich in Frankreich zugetragen hat. Der Vater eines 18jährigen Jungen hat das Krankenhaus auf Schadensersatz verklagt, in dem sein Sohn mit einer Behinderung geboren wurde. Die Ärzte des Krankenhauses hätten vor der Geburt eine falsche Diagnose gestellt. Bei richtiger Diagnose hätte er, der Vater, das Kind abtreiben lassen.

Es gibt also genügend Beispiele, die zeigen, wie unter dem Einfluss eines immer konsequenter angewandten monetären Kalküls persönliche Beziehungen entpersonalisiert und nicht-kommerzielle Aktivitäten kommerzialisiert werden.²

Wer denkt bei diesem Vorwurf nicht an die klassische Gesellschaftskritik eines Karl Marx und Friedrich Engels. Als sie ihr „Kommunistisches Manifest“ schrieben, hatten sie „die Bourgeoisie“ vor Augen, aber man kann – ohne den Text zu verfälschen – statt dessen auch

¹ Moser, T. (2000): Im Schlaraffenland der Börse, FAZ vom 08.07.2000, S. II.

² Im Blick auf die Unterwerfung von immer mehr Lebensbereichen, die an sich auf intersubjektive Verständigung angelegt sind, unter ein ökonomisches und damit auch ein monetäres Kalkül, spricht Habermas von einer "Kolonialisierung der Lebenswelt"; Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt am Main, Band 2, S. 522.

von „der Geldwirtschaft“ sprechen: „Wo sie zur Herrschaft gekommen ist, hat sie alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat ... kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose, bare Zahlung; ... sie hat dem Familienverhältnis seinen rührenden sentimentalischen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt.“¹

Der Vorwurf lautet: Die „Herrschaft des Geldes“ zerstört moralische Tugenden; Kameradschaftlichkeit, Solidarität und Nächstenliebe werden dem monetären Kalkül geopfert.

2.3. „Durch Geld geweckte Begehrlichkeiten machen die Natur zum Ausbeutungsobjekt.“

Der Ökonom H. Chr. Binswanger beschreibt folgenden Fall:² Jahrhunderte lang lebten die sibirischen Volksstämme der Ewenken und Burjaten im Einklang mit der Natur. Auch die sozialistische Planwirtschaft hat sie nicht daran gehindert. Die Menschen haben gejagt und gefischt, was sie zum täglichen Leben nötig hatten. Ein ungeschriebenes Gesetz sagte: „Nimm so viel Fisch aus dem See, wie du zum Leben brauchst. Nimm keinen Fisch mehr. Die Natur will es so.“ Das habe sich schlagartig geändert, als Anfang der neunziger Jahre auch in diesem entlegenen Teil der Welt die Geldwirtschaft aufkam. Plötzlich seien neue Bedürfnisse entstanden, Begehrlichkeiten seien geweckt worden, und das Verhalten der Menschen habe sich geändert. Die Männer hätten begonnen, mehr zu fischen, als sie und ihre Familien zur Ernährung brauchten. Ein traditionelles Gebot sei gebrochen worden, das ein ökologisches Gleichgewicht stabilisiert habe. Mit dem Einzug der Geldwirtschaft begann – so Binswanger – die Ausbeutung der Natur.

2.4. „Internationale Finanzströme verursachen hohe soziale Kosten.“

Seit einigen Jahren erleben wir eine stürmische Globalisierung der Finanzmärkte. Die Fortschritte in der Informationstechnik haben dazu beigetragen, der Abbau von Kapitalverkehrskontrollen, eine Privatisierung öffentlicher Unternehmen in vielen Ländern und die allgemeine Tendenz, dem marktwirtschaftlichen Wettbewerb mehr Raum zu geben. Die Folge davon ist, dass heute gewaltige Geldsummen in Sekundenschnelle um den Erdball gejagt werden, um auch noch den kleinsten Zinsvorteil auszunutzen. Dies geschieht im Interesse der Kapitalanleger, die die beste Rendite für ihr Kapital suchen.

Diese Finanzströme können sehr schnell ihre Richtung und ihren Umfang ändern, oder wie der Fachmann sagt, sie sind außerordentlich „volatil.“ Was heute noch als sicherer Ort für eine rentable Geldanlage gilt, kann morgen schon von den „global players“ auf den Finanz-

¹ Borkenau, F. (1961): Karl Marx, Auswahl und Einleitung, Frankfurt am Main, S. 100.

² Binswanger, H. Chr. (1989): Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen, München, S. 107ff.

märkten verschmährt werden. Es braucht bloß das Vertrauen daran zu schwinden, dass die Regierung eines Landes einen Bauernaufstand friedlich beenden kann, und schon ziehen – wie im Falle der Chiapas-Unruhen des Jahres 1994 in Mexiko – die ausländischen Anleger ihr Kapital zurück. Wenn einer von ihnen damit anfängt, folgen die Anderen nach; es kommt zu einem regelrechten „Herdenverhalten“. Das davon betroffene Land wird möglicherweise in eine schwere Finanzkrise gestürzt.

Welche Folgen daraus entstehen können, wird am Beispiel der asiatischen Finanzkrise des Jahres 1997 deutlich. Millionen von Menschen haben ihre Arbeitsplätze verloren. Die Abwertung der inländischen Währung, die durch den massiven Devisenverlust notwendig geworden war, hat die Preise in die Höhe getrieben. Viele Arbeitslose in Indonesien konnten sich kaum mehr die tägliche Portion an Grundnahrungsmitteln leisten. Der Armutsindex stieg innerhalb von zwei Jahren (1996/98) von 11,3 auf 18,9 und der Anteil nicht-ingeschulter Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren aus dem ärmsten Viertel der Bevölkerung stieg innerhalb eines Jahres (1997/98) von 4,9% auf 10,7%¹. Kurz: die Finanzkrise hat hohe „soziale Kosten“ verursacht.

Ich will es bei diesen vier Beispielen für den Ausdruck moralischen Unbehagens an der Geldwirtschaft belassen. Allen diesen Ausdrucksformen moralischer Distanzierung liegt eine Behauptung zugrunde, die man so formulieren kann: Mit der Entwicklung der Geldwirtschaft wächst die Geldgier; das Streben nach Gewinn erhält einen kräftigen Impuls und es beginnt, das Denken und Handeln der Menschen zu beherrschen. Personen werden immer ausschließlicher in Geld bewertet; soziale Beziehungen werden kommerzialisiert; die Natur wird rücksichtslos ausgebeutet, neue Begehrlichkeiten entstehen und treiben Kapitalströme an, deren Unberechenbarkeit hohe soziale Kosten verursacht. Folgt man dieser Behauptung, dann verringert die Entwicklung der Geldwirtschaft die Chancen der Moral: Tugenden wie Nächstenliebe, Vertrauen, Kameradschaftlichkeit usw. werden verdrängt, die Bereitschaft zum Schutz der Natur und der sozial Schwachen geht verloren.

Nun wird kaum jemand eine Beseitigung der Geldwirtschaft fordern wollen. Ihre praktischen Vorteile sind zu offenkundig. Das sehen auch ihre schärfsten Kritiker. Doch sie machen einen Unterschied: Der Gebrauch von Geld als einem Tauschmittel gilt als moralisch legitim, die Verwendung von Geld als einem Objekt der Vermögensbildung und der Spekulation als verwerflich. Diese Trennung hat schon Aristoteles² im vierten vorchristlichen Jahrhundert vorgenommen, der zwischen der „*Haushaltungskunst*“ und der „*Bereicherungskunst*“ unterschied und die eine als Mittel zur legitimen Bedarfsdeckung billigte, die andere aus morali-

¹ World Bank (2000): World Development Report 2000/2001. Attacking Poverty, Washington D. C., S. 164. Der Armutsindex beschreibt den Anteil armer Personen an der Gesamtbevölkerung, wobei "Armut" definiert ist als Nicht-Verfügbarkeit eines bestimmten Mindesteinkommens.

² Aristoteles (1976): Politik, Deutsch, 2. Auflage, München.

schen Gründen verurteilte. Im einen Fall sei Geld ein Hilfsmittel beim Warentausch, im anderen Fall ein Instrument der gegenseitigen Ausbeutung.

Eine solche Trennung lässt sich aber nicht durchhalten. Man sieht es nun einmal einer Geldzahlung nicht an, aus welchen Motiven sie vorgenommen wird, und wer den Erwerb eines Vermögensgegenstandes als vermeintlich unmoralischen Akt verbieten will, muss sofort damit rechnen, dass dieses Verbot durch einen ersatzweise vorgenommenen, fiktiven Güterkauf umgangen wird.

Die Geldwirtschaft bietet also praktische Vorteile, und wenn man sie zur Erleichterung des Güterhandels erlaubt, kann man sie nicht verbieten, wenn es um die Vermögensbildung geht. Aber die Geldwirtschaft besitzt auch ethisch relevante Vorzüge. Wiederum seien thesenartig vier Vorzüge dieser Art genannt:

- Die Geldwirtschaft wirkt emanzipierend,
- die Transformation von Konflikten in monetäre Schuldverhältnisse wirkt humanisierend,
- monetäre Austauschbeziehungen erleichtern den Umweltschutz,
- der Anschluss an die monetär entwickelte Weltwirtschaft hilft Armut überwinden.

3. Ethisch relevante Vorzüge der Geldwirtschaft

3.1. Die Geldwirtschaft wirkt emanzipierend

Einer der wenigen deutschen Sozialphilosophen, die sich positiv über das Wesen des Geldes geäußert haben, ist Georg Simmel. In seiner zuerst 1901 erschienenen „Philosophie des Geldes“ macht er darauf aufmerksam, dass die Monetarisierung persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse in der europäischen und außereuropäischen Geschichte eine emanzipatorische Wirkung hatte. Er verdeutlicht dies durch den Vergleich verschiedener Rechtsbeziehungen.

In einer extremen Form der Abhängigkeit befindet sich der Sklave. Er ist nicht nur verpflichtet, irgendwelche objektiv bestimmte Leistungen zu erbringen. Die Verpflichtung bezieht sich auf seine ganze Person. Die Abhängigkeit ist geringer, wenn die Dienstverpflichtung einer Person zeitlich beschränkt wird. Noch unabhängiger ist derjenige, der nur ein bestimmtes Arbeitsprodukt abliefern muss. Das gibt ihm die Freiheit, selbst über seine Zeit zu bestimmen. Das Maß der persönlichen Freiheit wächst, wenn statt einer Naturalabgabe eine bestimmte Geldzahlung zu erbringen ist. Der dazu Verpflichtete kann dann selbst darüber entscheiden, was er produzieren will. Der geringste Grad der Abhängigkeit ist schließlich erreicht, wenn periodisch wiederkehrende Geldzahlungen kapitalisiert und durch eine einmalige Zahlung abgelöst werden können. Mit anderen Worten: Die Monetarisierung von Abhängigkeits-

verhältnissen wirkt emanzipierend¹ Das Recht, jede persönliche Verpflichtung mit Geld abzukaufen, hat Simmel daher als „Magna Charta“ der persönlichen Freiheit auf dem Gebiet des Privatrechts bezeichnet².

In diesem Zusammenhang darf Dostojewski nicht unerwähnt bleiben, von dem ein Wort stammt, das die an ethischen Fragen interessierten Geldtheoretiker mit Vorliebe zitieren: „Geld ist gemünzte Freiheit.“ Dostojewski beschreibt in seinen „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ die Verhältnisse in einem Straflager, in dem es den Gefangenen erlaubt war, mit Geld entlohnte Arbeiten zu verrichten. Wer Geld hatte, konnte sich vieles leisten, was verboten war, und deshalb bedeutete Geld „gemünzte Freiheit“.³

Das gilt natürlich nicht nur für Strafgefangene oder für längst vergangene Abhängigkeitsverhältnisse in der Landwirtschaft. Dass mit Geld Freiheit zu erkaufen ist, das wissen auch die Entwicklungsorganisationen, die in Schuldknechtschaft lebende Kinder in Indien freikaufen. Ganz allgemein ist mit der Möglichkeit, soziale Beziehungen zu monetarisieren, eine Erweiterung menschlicher Handlungsspielräume verbunden, die natürlich auf unterschiedliche Weise genutzt werden können. Wer etwa als Berufstätiger die Verantwortung gegenüber seinen hilfsbedürftigen Eltern durch Bezahlung einer Pflegeperson wahrnehmen kann (nicht für alles kommt die Pflegeversicherung auf), der ist frei in der Wahrnehmung seiner beruflichen Aufgaben, was ihn selbstverständlich nicht daran hindert, seine Freizeit mit den Eltern zu teilen. Eine Verrechnung mit Geld löst persönliche Abhängigkeiten und macht frei für menschliche Zuwendung – lässt natürlich aber auch die Versuchung entstehen, menschliche Zuwendung zu *ersetzen* durch Geldleistungen.

3.2. Die Transformation von Konflikten in monetäre Schuldverhältnisse wirkt humanisierend

„Auge um Auge, Zahn um Zahn“ – das war eine Forderung ausgleichender Gerechtigkeit im alttestamentlichen Israel. Natürlich ist es wesentlich humaner, wenn das Recht auf die gleichgewichtige Verstümmelung des Täters ersetzt wird durch das Recht, von ihm eine Schadensersatzzahlung zu verlangen. Die orientalische Rechtstradition hat dafür die nötigen Institutionen geschaffen. Der Koran kennt sogar die Möglichkeit, von einem Mörder oder Totschläger ein „*Sühnegeld*“ zu verlangen, anstatt ihn mit dem Tode zu bestrafen.⁴ Für ein

¹ Simmel, G. (1989/1901): Philosophie des Geldes, Frankfurt am Main, S. 376 ff.

² Ebd., S. 378.

³ Dostojewski F.M. (1964/1862): Aufzeichnungen aus einem Totenhaus und drei Erzählungen, Darmstadt, S. 33.

⁴ Sure 2, 179: „Oh Gläubige, die ihr vermeint, euch sei bei Totschlag (Mord) Vergeltung vorgeschrieben ... Verzeiht aber der Bruder dem Mörder, so ist doch nach Recht billiges Sühnegeld zu erheben, und der Schuldige soll gutwillig zahlen.“

verlorenes Menschenleben eine ausgleichende Geldzahlung zu fordern, bedeutet ohne Zweifel einen humanitären Fortschritt gegenüber der Blutrache.

In jeder Gesellschaft ereignen sich unzählige Streitfälle. Es trägt zur *Versachlichung*, und das heißt zu einer weniger leidenschaftlichen Austragung solcher Konflikte bei, wenn der jeweilige Streitwert in Geld ausgedrückt und eine Schuld durch finanzielle Leistungen beglichen werden kann. Die Möglichkeit, vieles in Geld zu bewerten und damit zu versachlichen, ist geradezu ein Zeichen zivilisatorischen Fortschritts. A.O. Hirschman meint in seiner Studie „Leidenschaften und Interessen“, der eigentliche Triumph des Kapitalismus bestehe darin, dass er dem Geldinteresse zum Sieg über die Leidenschaften verholfen habe.¹

3.3. Monetäre Austauschbeziehungen erleichtern den Umweltschutz

Es gibt armutsbedingte Formen der Umweltverschmutzung und der Ressourcenausbeutung, die mit einer zunehmenden wirtschaftlichen Entwicklung – und das heißt auch einer zunehmenden monetären Differenzierung der wirtschaftlichen Interaktion – leichter lösbar werden. Ein Beispiel ist die Staub- und Rußemission in armen Ländern. Sie belastet nicht nur die natürliche Umwelt, sondern stellt auch ein hohes Gesundheitsrisiko dar. In einigen Großstädten der Entwicklungsländer beträgt dieses Emissionsniveau das Hundertfache dessen, was in unseren Großstädten üblich ist.² Steigt die Produktivität in den gewerblichen Betrieben, dann wird der Einbau von Filteranlagen erschwinglich. Komplexer werdende Austauschbeziehungen, die die Produktivität steigern lassen und die untrennbar mit der Entwicklung der Geldwirtschaft verbunden sind, können also den Umweltschutz erleichtern. Das ist ein ethisch relevanter Vorzug.

Auf internationaler Ebene gilt: ohne monetäre Anreize ist Umweltschutz kaum vorstellbar. Eine weltweite Einigung auf die Verminderung der FCKW-Emission ist beispielsweise nur möglich gewesen, weil die Industrieländer den Entwicklungsländern Kompensationszahlungen für die Einhaltung bestimmter Emissions-Standards zugesagt haben. Wenn es, wie zu hoffen ist, nach vielen vergeblichen Anläufen doch noch zu einer Einigung über die globale Verringerung der Emission von Treibhausgasen kommt, dann werden zu den Instrumenten, mit denen dieses Ziel erreicht werden kann, auch handelbare Emissions-Zertifikate gehören.³ Ihre Anwendung ist überhaupt nur unter der Voraussetzung einer entwickelten Geldwirtschaft möglich. Kurz: Eine differenzierte Geldwirtschaft erleichtert den Umweltschutz.

¹ Hirschman, A.O. (1980): Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg. Frankfurt/Main. Hirschman zitiert einen Doktor Johnson, der im Jahre 1775 den erstaunlichen Satz schreiben konnte: "Es gibt für einen Mann wenig Möglichkeiten, sich unschuldiger zu betätigen, als beim Gelderwerb" (Hirschman, A.O. S. 66).

² Weltbank (1992): Weltentwicklungsbericht 1992 – Entwicklung und Umwelt, Washington D.C., S. 63.

³ Dies sind international übertragbare Berechtigungsscheine für eine bestimmte Menge der Schadstoffabgabe.

3.4. Der Anschluss an die monetär entwickelte Weltwirtschaft hilft Armut überwinden

Es besteht kein Zweifel, dass gerade diejenigen ostasiatischen Länder, die sich in den vergangenen Jahrzehnten um einen Anschluss an die globale Ökonomie bemüht haben, deutliche Fortschritte in der Armutsbekämpfung erzielen konnten. Sie haben ihre Wettbewerbsvorteile bei der Herstellung einfacher Industriewaren zur Geltung gebracht und durch den Export dieser Erzeugnisse Einkommensmöglichkeiten geschaffen. Ihre Öffnung für den Kapitalverkehr hat im Inland neue Arbeitsplätze entstehen lassen.

Allein während eines Jahrzehnts, von 1987 bis 1996, ist der Anteil armer Personen an der Gesamtbevölkerung ostasiatischer und pazifischer Länder (außer China) von 23,9% auf 10% gesunken¹. Die Finanzkrise, von der im Abschnitt 2.4. die Rede war, hat diese Erfolge keineswegs zunichte gemacht. In Indonesien schnellte zwar der Armutsindex von 1996 bis 1998 von 11,3 auf 18,9 in die Höhe, aber bereits im darauffolgenden Jahr 1999 war er wieder auf 11,7 gesunken². In den 60er und 70er Jahren waren diese Werte noch sehr viel höher. Länder, die sich in die monetär entwickelte Weltwirtschaft integrieren, haben offenbar bessere Chancen zur Bekämpfung von Armut als Länder, denen diese Integration nicht gelingt. Schwarz-Afrika bietet genügend Beispiele für den letzteren Fall.

Ich fasse die Überlegungen im 2. und 3. Abschnitt zu einem *Zwischenergebnis* zusammen. Die Geldwirtschaft ist *ambivalent*. Sie kann Geldgier wecken, soziale Beziehungen kommerzialisieren, die Natur zum Ausbeutungsobjekt machen und hohe „soziale Kosten“ verursachen. Sie kann aber auch aus Abhängigkeitsverhältnissen befreien, den Modus der Konfliktaustragung humanisieren, die Chancen für den Umweltschutz erhöhen und die Voraussetzungen zur Armutsminderung verbessern. Dass die Entwicklung der Geldwirtschaft die Möglichkeiten in der *einen* wie der *anderen* Richtung erweitert, hängt mit der Funktion des Geldes zusammen, allgemeines Tauschmittel zu sein. Je universeller es diese Funktion wahrnimmt, je größer also die Variationsbreite der Güter und Werte ist, die mit Geld eingetauscht werden können, um so größer ist die Verfügungsmacht, die mit dem Geldbesitz einhergeht. *Wie* sie wahrgenommen wird, hängt von den Zielsetzungen und Restriktionen derer ab, die mit der Verfügungsmacht „Geld“ umgehen. Sie können den Verlockungen dieser Macht erliegen und Ziele verfolgen, die aus ethischer Sicht fragwürdig sind. Sie können ihren wachsenden Handlungsspielraum aber auch zur Erreichung von Zielen nutzen, die ethisch gesehen den Vorzug verdienen. Es hängt also zu einem guten Teil von der Integrität, der Einsicht und der Widerstandskraft der Einzelnen ab, welche Chancen die Moral in der Geldwirtschaft besitzt. Aber nicht nur davon. Auch die *Institutionen* spielen eine Rolle, die den Geldverkehr regeln.

¹ World Bank (2000): World Development Report: Attacking Poverty, Washington, D.C, S. 23. Als "arm" gelten hier Personen, die nicht mehr als einen US-Dollar pro Tag zur Verfügung haben.

² Ebd., S. 163.

4. Die Chancen der Moral in der Geldwirtschaft: Was leisten Institutionen?

Dieses Thema ist so umfassend, dass es hier nur stichwortartig behandelt werden kann. Ich beschränke mich dabei auf einige ausgewählte Beispiele. Skizziert seien folgende Institutionen, die auf nationaler wie internationaler Ebene in der Geldwirtschaft sowie wie im Blick auf deren Einordnung in eine wirtschaftliche Gesamtordnung notwendig sind, wenn der Geldverkehr zu ethisch vertretbaren Ergebnissen führen soll:

- Institutionen zur Sicherung des Geldwertes,
- Institutionen zur Ordnung der Finanzmärkte,
- Institutionen zur Einordnung des Geldwesens in eine ethisch qualifizierte Gesamtordnung.

4.1. Institutionen zur Sicherung des Geldwertes

Eine Geldwertverschlechterung durch inflatorische Prozesse hat ethisch gesehen außerordentlich negative Konsequenzen: Kleinsparer, die sich nicht durch komplizierte finanztechnische Verfahren gegen einen Wertverfall ihres Geldes sichern können, werden am stärksten geprellt. Rentner sowie die Beschäftigten in strukturell schwachen Branchen haben am ehesten mit einer Senkung ihres Realeinkommens zu rechnen. Sozial schwache Bevölkerungsgruppen werden also am stärksten geschädigt. Darüber hinaus führt eine Geldentwertung insbesondere dann, wenn die Inflationsraten schwanken, zu einer Fehllenkung der Finanzströme: Nicht mehr in langfristig produktive Zwecke wird investiert – was eine Armutsminderung ermöglicht –, sondern in kurzfristige Spekulationsobjekte. Das alles kann aus ethischer Sicht nicht akzeptiert werden, und ganz nebenbei bemerkt ist es auch aus ökonomischer Sicht kontraproduktiv¹.

Nach aller Erfahrung ist die Einrichtung einer von der Regierung unabhängigen – und in diesem Sinne „apolitischen“ – Notenbank, die in erster Linie dem Ziel eines stabilen Geldwertes verpflichtet ist, die beste institutionelle Vorkehrung gegen inflatorische Prozesse, auch wenn sie keine absolute Sicherheit dagegen liefert. Aus ethischen Gründen ist also eine *Geldverfassung* anzustreben, die einer *autonomen Notenbank* die entscheidende Rolle bei der Steuerung der Geldpolitik zuweist.²

¹ Siehe dazu: Hesse, H. (1994): Moral der Stabilitätspolitik, in: Hesse, H.; Issing, O. (Hrsg.) (1994): Geld und Moral, München, S. 41-56.

² Siehe dazu Issing, O. (1994): Ethik der Notenbankpolitik – Moral der Notenbanker? In: Hesse, H.; Issing, O. (Hrsg.) (1994): Geld und Moral, München, S. 57-72. Issing macht hier darauf aufmerksam, daß es bei der Stabilisierungspolitik nicht nur auf die Institution einer Notenbank sondern auf das persönliche Verhalten des Notenbankers ankommt. Hier werden also auch Fragen der Persönlichkeitsstruktur angesprochen, auf die der vorliegende Text in Abschnitt 5 eingeht.

Auch auf *internationaler Ebene* geht es um die Sicherung eines stabiles Geldwertes. Eine wichtige Rolle spielt dabei der *Internationale Währungsfonds*, der das Recht hat, die Wirtschaftspolitik seiner Mitgliedsstaaten regelmäßig zu überwachen und dabei insbesondere auf die Einhaltung der Stabilitätsziels zu achten. Wo dieses Ziel verletzt wird, ein Land international gesehen deswegen in Zahlungsschwierigkeiten gerät und beim Währungsfonds Kredite aufnehmen will, hat der Fonds die Möglichkeit, die „unsolide“ Wirtschaftspolitik dieses Landes zu „bestrafen“: Im Extremfall durch die Ablehnung der Kreditwünsche, im Normalfall durch die Bindung der Kreditvergabe an bestimmte Auflagen („Konditionen“), die u.a. die Wiedergewinnung eines stabilen Geldwertes zum Ziel haben. Insofern ist die mit der Kreditgewährung verbundene „Konditionalitätspolitik“ des Währungsfonds ethisch vertretbar. Es versteht sich von selbst, dass bei ihrer Anwendung sehr viel diplomatisches Geschick notwendig ist und dass die Hauptwirkung der „Konditionalitätspolitik“ sowie deren Nebenwirkungen (wie etwa eine vorübergehende Erhöhung der Arbeitslosigkeit) sehr sorgfältig geprüft werden müssen. Bei der Beurteilung dieser Auflagen werden ethische Urteile, die auf einer unterschiedlichen Problemwahrnehmung beruhen, immer wieder aufeinander prallen.

Gegenüber den *Hauptwährungsländern* (USA, Europäischen Union, Japan) die – ebenso wie viele andere Industrieländer – vom Währungsfonds keine Zahlungsbilanzhilfen in Anspruch nehmen, hat der Fonds keine Sanktionsmöglichkeiten. Er kann nur Empfehlungen und Warnungen aussprechen. Im wesentlichen hängt es von der geldpolitischen Selbstdisziplin dieser Länder und damit von der Wirksamkeit ihrer eigenen geldpolitischen Institutionen ab, ob ihre Währungen stabil bleiben und deshalb auch die Weltwirtschaft von inflatorischen Impulsen verschont bleibt.

Halten wir fest: Die Bewahrung einer stabilen Geldwertes ist ein ethisch erstrebenswertes Ziel, und dafür sind auf nationaler wie internationaler Ebene geeignete Institutionen zu schaffen.

4.2. Institutionen zur Ordnung der Finanzmärkte

In Abschnitt 2.4. war von der hohen Volatilität internationaler Kapitalströme die Rede. Sie hat bei der Auslösung der asiatischen Finanzkrise eine wesentliche Rolle gespielt. Eines der Probleme in den asiatischen Ländern war, dass es keine *unabhängige Bankenaufsicht* gab, die darüber hätte wachen können, dass die aufgenommenen Fremdwährungskredite so angelegt wurden, dass die Liquidität gegenüber dem Ausland gewahrt blieb. Außerdem gab es häufig eine unternehmerische Verflechtung von Kreditnehmern und Kreditgebern. Die Unabhängigkeit der Marktpartner – eine unerlässliche Voraussetzung für einen funktionsfähigen Markt – war also nicht gegeben. Dies und eine Reihe weiterer Faktoren haben dazu geführt, dass eine Vertrauenskrise ausländischer Anleger katastrophale Folgen hatte.

Eine der Lehren aus dieser Krise lautet: Finanzmärkte bedürfen einer sinnvollen *Regulierung*, damit ethisch unerwünschte Ergebnisse vermieden werden können. Um eine Metapher aufzunehmen, die Stiglitz einmal gebraucht hat: Man schickt nicht Boote auf eine stürmische See, ohne sie dafür ausgerüstet zu haben. Viele Länder haben sich ohne entsprechende Sicherungsvorkehrungen auf „die stürmische See“ globaler Finanzmärkte gewagt¹.

4.3. Institutionen zur Einbettung des Geldwesens in die Gesamtordnung des Wirtschaftens

Die Geldwirtschaft soll das Produktivitätswachstum erleichtern und damit die Voraussetzungen für eine Armutsminderung verbessern, ohne das Prinzip ökologischer „Nachhaltigkeit“ zu verletzen.² Zu diesem Zweck muss das Geldwesen in geeignete *gesamtwirtschaftliche* Institutionen eingebettet sein. Dazu gehören Regelungen, die es der ganzen Bevölkerung eines Landes erlauben, an den durch die Geldwirtschaft ermöglichten Produktivitätssteigerungen teilzunehmen. Institutionen dieser Art können sein: Ein gesichertes öffentliches und privates Ausbildungsangebot, eine allgemeine Schulpflicht, ein leistungsfähiges System der Gesundheitsfürsorge, eine effiziente Steuerverwaltung zur finanziellen Sicherung des Angebotes öffentlicher Güter, der Schutz bürgerlich – politischer und sozialer Menschenrechte, eine unabhängige Gerichtsbarkeit, die Transparenz politischer Entscheidungsprozesse, Regeln für eine gesamtwirtschaftlich erwünschte Nutzung natürlicher Ressourcen usw.

Wie wichtig der zuletzt genannte Punkt ist, wird am Beispiel der sibirischen Volksstämme deutlich, von denen in Abschnitt 2.3. die Rede war. Offenbar haben *informelle* Normensysteme versagt, als hier die Geldwirtschaft aufkam. Die Herausbildung von monetären Beziehungen wird man nicht verhindern können, aber diese Entwicklung kann begleitet und gesteuert werden durch die Errichtung neuer, *formaler* Normensysteme wie etwa die Festlegung staatlich kontrollierter Fangquoten oder die Erhebung von Umweltabgaben. Dafür ist eine leistungsfähige staatliche Verwaltung notwendig. Wo sie nicht existiert, braucht man sich nicht zu wundern, wenn mit der Einführung der Geldwirtschaft zwar Märkte entstehen und sich die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen der Menschen intensivieren, die natürlichen Lebensgrundlagen einer Gesellschaft aber gefährdet werden. Fehlt es an geeigneten Institutionen der obengenannten Art, dann ist auch kaum zu erwarten, dass von der Entwicklung einer monetären Ökonomie die gesamte Bevölkerung eines Landes profitiert. Das belegen die vielen Beispiele anhaltend hoher Armut in den Entwicklungsländern.

¹ Stiglitz, J.E. (1999): Reforming the Global Economic Architecture, Lessons from Recent Crises, in: The Journal of Finance, S. 1508-1521, 1510, Fußnote 6.

² Es besagt in seiner einfachsten Form, dass die heute verfügbaren Ressourcen so genutzt werden sollen, dass nicht nur die gegenwärtig lebende Generation ihre Bedürfnisse befriedigen kann, sondern dies auch künftigen Generationen möglich ist.

Damit wird ein grundsätzliches Problem angesprochen. Viele *Institutionen*, die die Geldwirtschaft auf ethisch vorzugswürdige Ziele hinlenken können, müssen im *politischen Prozess* gefunden werden. Schon auf nationaler Ebene gibt es dabei Defizite, in einem Land mehr, im anderen weniger. Am größten sind diese Defizite auf internationaler Ebene. Die politisch und wirtschaftlich einflussreichsten Nationen müssten die Vorreiter sein bei der Entwicklung globaler Normen und ihrer Durchsetzungsinstrumente, wie etwa im globalen Umweltschutz¹. Aber weder die USA, noch die Europäische Union oder Japan zeigen sich dieser Aufgabe gewachsen. Die USA sind binnenorientiert und betrachten ihre Außenpolitik als ein Instrument zur Durchsetzung nationaler Interessen, kaum als ein Mittel zur Verwirklichung weltweit notwendiger Normen. Auch die Europäische Union ist viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass sie eine globale Verantwortung wahrnehmen könnte, und Japan hat aus seiner traditionellen Introvertiertheit noch nicht herausgefunden. Um die politischen Voraussetzungen für die Schaffung globaler Institutionen, mit denen die ethischen Qualität einer globalisierten Geldwirtschaft verbessert werden könnten, ist es also nicht gut bestellt.

Nun ist Politik gestaltbar. Dazu ist ein „sehr langer Atem“ nötig. Man darf sich durch Misserfolge nicht entmutigen lassen und braucht eine Motivation, die tiefer verwurzelt ist als im Interesse am kurzfristigen Gewinn. Dies bringt mich zu einem letzten Gedankengang.

5. Die Chancen der Moral in der Geldwirtschaft: Individuelle Herausforderungen

5.1. Gegen die These von der Determiniertheit des wirtschaftlichen Handels: Moralische Überzeugungen sind weder unnötig noch unwirksam

Es erscheint aus zwei Gründen nicht unnötig, den Hinweis auf die individuelle moralische Motivation zu rechtfertigen. Einmal wird gesagt, auf die ethischen Überzeugungen des Einzelnen käme es nicht an, denn das Verhalten des Individuums würde ausschließlich über Institutionen gesteuert. Dies ist die These einer *Ordnungsethik*, für die „Moral“ ausschließlich eine Qualität von Institutionen ist und die meint, auf den moralischen Handlungsimpuls des Individuums verzichten zu können.² Zum anderen wird oft argumentiert, es sei völlig aussichtslos, vom moralischen Verhalten des Einzelnen eine „Humanisierung der Strukturen“

¹ Zu den Elementen einer internationalen Umweltordnung siehe: Wolfrum, R. (1999): Internationale Umweltordnung, juristische Aspekte, in: Korff, W. usw. (Hrsg.) (1999): Handbuch der Wirtschaftsethik, Gütersloh, Band 2, S. 505, 565-564; Marggraf, R. (1999): Internationale Umweltordnung, ökonomische Aspekte, in: Korff, W. usw. (Hrsg.): Handbuch der Wirtschaftsethik, Gütersloh, Band 2, S. 565-587.

² Auch wenn K. Homann und seine Schüler bestreiten würden, diese These jemals vertreten zu haben: Sie haben sich häufig in einer Weise geäußert, die diese Interpretation ihrer Gedanken nahelegt. Zur Einführung in die Thesen dieser Ordnungsethik siehe: Homann, K.; Blome-Drees, F. (1992): Wirtschafts- und Unternehmensethik Göttingen. Zur Kritik dieser Theorie siehe u.a.: Ethik und Sozialwissenschaft, Streitforum für Erziehungskultur, Vol.5, Heft 1, 1994, S. 308.

– also etwa denjenigen der Geldwirtschaft – erwarten zu wollen. Einmal wird also behauptet, die Impulse des Individuums seien *unnötig*, zum anderen wird gesagt, sie seien *unwirksam*. In beiden Fällen wird eine Determiniertheit des Handels unterstellt, einmal mit Erleichterung („man braucht sich nicht um die Moral des Einzelnen zu kümmern“), zum anderen mit Resignation („es ist ja sowieso nichts zu machen“).

Beides halte ich für verhängnisvoll. Persönliche Initiativen werden dadurch gelähmt, ohne die niemals ethisch qualifizierte Institutionen zustande kommen. Ordnungen entstehen nicht von selbst. Sie werden von Menschen gestaltet¹ und deshalb kommt es auch auf die ethischen Motive der Menschen an, die am Regelbildungsprozess beteiligt sind.

Moralische Impulse auf der Ebene des individuellen Verhaltens sind also nicht unnötig. Sie sind auch nicht unwirksam. Das wären sie nur dann, wenn man sie als solche antizipieren würde. Einer katholischen Organisation wurde einmal die Frage vorgelegt: „Was kann der einzelne mit seinen moralischen Überzeugungen denn schon ausrichten?“ Die Antwort war: „Nichts, wenn jeder so fragt.“

Nicht nur im Blick auf die *Regelbildung* kommt es auf die Moral des einzelnen an, sondern erst recht im Blick auf die *individuellen Ziele*, die im Rahmen der Geldwirtschaft verfolgt werden. Damit komme ich auf einige Punkte zu sprechen, die bei der Diskussion geldwirtschaftlicher Institutionen noch nicht erwähnt wurden. Die besten geldwirtschaftlichen Regelsysteme können den Einzelnen nicht daran hindern, geldgierig zu werden, nur noch das nackte Profitinteresse zu verfolgen und alle persönlichen Loyalitäten aufzugeben. Im ersten Abschnitt wurden diese Punkte erwähnt. Umgekehrt *zwingt* ein geordnetes Geldwesen auch niemanden zur Geldgier, zur Engstirnigkeit bei der Ertragssicherung und zur Preisgabe aller persönlichen Loyalitäten. Die Behauptung, es gäbe solche Zwänge ist übrigens eine besonders beliebte Variante eines handlungstheoretischen Determinismus. Merkwürdigerweise wird diese Variante oft mit einem progressiven Pathos vorgetragen. Es gilt als fortschrittlich, alle Unmoral an den Strukturen festzumachen, und wenn diese dann auch noch als unveränderbar beschrieben werden, bringt man das Kunststück fertig, im Namen des Fortschritts Resignation zu wecken.

Gegen alle diese Verkürzungen, Verzerrungen und Missverständnisse soll hier von der Bedeutung der Moral des Einzelnen die Rede sein. Sie formt – ökonomisch gesprochen – seine Präferenzen, das heißt seine kaufwirksamen Wünsche; sie beeinflusst sein Verhalten als

¹ Eine andere Form individueller Lähmung geht von der missverstandenen These aus, „Ordnung“ sei das unbeabsichtigte Ergebnis spontaner Prozesse, bei denen es um völlig andere Ziele gehe, als um die Bildung von Regeln. Dies ist der Kerngedanke der Ordnungstheorie F.A. von Hayeks. Es wäre ein fundamentales Missverständnis – an dem von Hayek nicht ganz unschuldig ist – wenn man daraus eine ordnungspolitische Passivität und eine Indifferenz in ordnungsethischen Fragen herleiten würde. Vgl. dazu von Hayek, F.A. (1969): *Freiburger Studien*, Tübingen; Vanberg, V. (1999): *Der Weg zur Freiheit. Der evolutionäre Liberalismus Friedrich August von Hayeks und sein Verhältnis zur Freiburger Schule*, FAZ vom 08.05.1999, S. 15.

Konsument, Sparer, Arbeiter, Investor, Bankmanager oder Politiker. Sie motiviert zu gesellschaftlichen und politischen Aktionen, die die Etablierung ethisch wünschenswerter Regeln der Geldwirtschaft zum Ziel haben, und zu einem verantwortbaren persönlichen Umgang mit dem Geld.

Moral ist immer in einem bestimmten Menschenbild verankert. Ich will hier vom Menschenbild des christlichen Glaubens sprechen, und damit greife ich auf einen Gedankengang zurück, den ich zu Beginn geäußert habe.

5.2. Zur Begründung moralischer Überzeugungen

Es ist, so wurde gesagt, kein Zufall, dass der Protest gegen die „Monetik“ häufig im Namen des Christentums vorgetragen wurde; wenn auch bisweilen auf eine eher leidenschaftliche und weniger auf eine sachlich reflektierte Art. Das im Christentum begründete Menschenbild verträgt sich nicht mit einer Fixierung menschlichen Denkens und Handelns auf monetäre Werte. Das Leben ist mehr als „die Speise“ heißt es in der Bergpredigt Jesu¹, mehr als ein gesicherter Vermögensbestand, eine hohe Rendite, ein cleveres Geschäft. Der Mensch lebt „nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das von Gott ausgeht“.²

Wer sich darauf einlässt, der sieht seine Würde als Mensch tiefer begründet als in einer monetär bewertbaren Leistung, und deshalb ist diese Würde auch unzerstörbar, wenn die eigene Leistungsfähigkeit schwindet oder gar nie in dem Maße vorhanden war, dass sie die Gesellschaft hätte honorieren können. „Ein Mensch verdankt seine Würde dem Zuspruch Gottes“: Was das bedeutet, wird wohl nirgends so deutlich wie in der Achtung und Selbstachtung eines behinderten Menschen. Ich habe von der Schadensersatzklage des Vaters eines Jungen gesprochen, der mit einer Behinderung geboren wurde. Für diesen Mann war das Leben des Sohnes offenbar ein *Schadensfall*. Man kann sich vorstellen, welche menschlichen Beziehungen sich daraus entwickeln. Diese Beziehungen werden anders aussehen, wenn man den Wert einer Person in dem Zuspruch Gottes begründet sieht, der jedem Menschen gilt, unabhängig von seiner in der Gesellschaft anerkannten Leistung. An einem anderen Beispiel formuliert: Der Versager, der nach 20 Semestern und 2 durchgefallenen Examina die Universität verlässt, ist in den Augen Gottes genau so geachtet wie der Überflieger, der sein Studium nach 7 Semestern mit 1,0 abschließt. Sich selbst und die Welt mit den Augen Gottes sehen lernen – das heißt „glauben“.

Eine in diesem Glauben verankerte Lebensauffassung macht souverän im Umgang mit Geld. Es wird zum „anvertrauten Gut“ und damit entsteht – bei aller Unvermeidlichkeit der Geldrechnung – ein distanziertes Verhältnis zu ihm. Es gibt übrigens viele Christen, die diese

¹ Matthäus-Evangelium, 7. Kap., Vers. 25.

² Lukas-Evangelium, Kap. 4, Vers. 4.

Distanz dadurch zum Ausdruck bringen, dass sie – über Steuern und Sozialabgaben hinaus – ein Zehntel ihres Einkommens für kirchliche oder karitative Zwecke zur Verfügung stellen. Man wird unabhängiger vom Geld, wenn man sich davon löst. Die Sensibilität für einen moralisch verantwortungsbewussten Umgang mit dem Geld wird wachsen und natürlich auch für die Notwendigkeit zur Etablierung von Regeln, die ethisch verantwortbare Ergebnisse der Geldwirtschaft möglich machen.

Damit ist nicht gesagt, dass es nicht auch andere Begründungen als die des christlichen Glaubens für ein moralisch sensibles Handeln in der Geldwirtschaft geben könnte. Zu fragen ist allerdings, ob wir nicht gerade in einer Periode der stürmischen Expansion finanzieller Möglichkeiten ein festeres Fundament für moralische Entscheidungen brauchen, als es etwa die Diskursethik oder eine ökonomische Theorie der Moral darstellen. John Rawls, einer der bedeutendsten Sozialphilosophen der Gegenwart, der sich bisher keineswegs als religiöser Mensch zu erkennen gegeben hat, bejaht interessanterweise diese Frage und sieht dieses Fundament in einer „religious or metaphysical doctrine“. In einer Antwort auf Jürgen Habermas schreibt er, unsere Motivation zum moralischen Handeln müsse hierin verankert sein, andernfalls überkomme uns ein „Zittern“, ein „Schwindel“ und das „Gefühl, verloren zu sein“ und keinen festen Grund unter den Füßen zu haben.¹

6. Zusammenfassung

Welche Chancen hat die Moral in der Geldwirtschaft? Regiert das Geld, wird Ethik durch „Monetik“ verdrängt? Das waren die im Thema angesprochenen Fragen. Wenn man darauf eine sachgemäße Antwort sucht, muss man weit ausholen. Es geht nicht nur um ethische, sondern auch um geldtheoretische und allgemein-ökonomische Überlegungen. Sie zeigen, dass mit der Geldwirtschaft ethisch relevante *Risiken* verbunden sind, eine monetäre Ökonomie aber auch ethische *Vorzüge* aufweist. Zu den Risiken: Menschen können verarmen; ihr legitimer Anspruch auf ein „gutes Leben“, wird verletzt, und ein „gutes Leben“, das selbstverständlich die Sicherung der physischen Existenz einschließt, kann seit der Antike als ein elementarisches Ziel ethischen Handels verstanden werden. Die Natur wird möglicherweise ausgebeutet und damit das Lebensrecht künftiger Generationen wie auch das Lebensrecht der außermenschlichen Natur verletzt. Das Geld kann zur beherrschenden Macht über soziale Beziehungen werden und damit eine Tugendmoral untergraben. Geld kann gierig machen, das

¹ Im Blick auf "a religious or metaphysical doctrine" als eine "firm foundation" für moralisches Handeln schreibt Rawls: "Without these foundations, everthing may seem to us to waver and we experience a kind of vertigo, a feeling of being lost without a place to stand", Rawls, J. (1995): Reply to Habermas, in: The Journal of Philosophy, Vol. XCII, No. 3, S. 132-180, S. 137.

heißt zur Maßlosigkeit verführen und damit eine der ältesten, auf die griechische Antike zurückgehende ethische Grundregel verletzen: „Nichts zu sehr.“¹

Die Geldwirtschaft besitzt aber auch ethisch relevante Vorzüge: Sie kann Armut verringern, den Umweltschutz erleichtern, die menschliche Handlungsfreiheit erweitern und die humane Austragung von Konflikten fördern, um nur einige dieser Vorteile zu nennen. Angesichts der gegebenen Vorzüge wäre es ökonomisch unsinnig und ethisch unverträglich, die Geldwirtschaft beseitigen zu wollen. Es geht vielmehr darum, ihre positiven Aspekte zur Geltung zu bringen und ihre Gefahren zu begrenzen. Dafür brauchen wir geeignete *Institutionen*. Sie können dem moralischen Handeln in der Geldwirtschaft eine Chance geben.

Wie der Einzelne agiert, wird aber nicht durch Institutionen determiniert. Es hängt auch von der *Motivation des Einzelnen* ab, die wiederum verankert ist in der individuellen Auffassung von einem „guten Leben“ im umfassenden Sinne des Wortes. Ohne moralisch gefestigte Personen wird es weder möglich sein, die Geldwirtschaft auf ethisch verantwortbare Weise zu *ordnen* noch wird der *persönliche Umgang* mit Geld moralischen Kriterien genügen.

Die Chancen der Moral in der Geldwirtschaft hängen also ab von der moralischen Überzeugung der Menschen und ihrer Entschlossenheit, dieser Überzeugung entsprechend zu handeln – im gesellschaftlichen und politischen Prozess bei der *Bildung von Regeln* und im persönlichen Bereich beim Umgang mit Geld innerhalb *gegebener Regelsysteme*. Wenn das gelingt, ist die Ethik nicht chancenlos gegenüber der Monetik.

¹ Siehe dazu Spaemann, R. (1977): Nebenwirkungen als moralisches Problem, in: Spaemann, R. (1977): Zur Kritik der politischen Ökonomie, Stuttgart, S. 175ff., 182.